

Der Sächsische Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Neukirch und Umgebung

Einzige Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten. Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Hauptpostamts und des Bezirkschulamts zu Bautzen sowie des Finanzamts und des Stadtrats zu Bischofswerda und der Gemeindebehörden beiderseits bestimmte Blatt.



Unabhängige Zeitung für alle Stände in Stadt und Land. Nicht verbreitet in allen Volksschichten.

Beilagen: Illustriertes Sonntagsblatt / Heimatkundliche Beilage / Frau und Heim / Landwirtschaftliche Beilage. — Druck und Verlag von Friedrich Mag. G. m. & S. in Bischofswerda. — Postcheckkonto Amt Dresden Nr. 1521. Gemeindeverbandszirkasse Bischofswerda Konto Nr. 64.

Ercheinungsweise: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis für die Zeit eines halben Monats: frei ins Haus halbmöndlich Mark 1.10 beim Abholen in der Geschäftsstelle wöchentlich 45 Pf. Angekündigt 10 Pf. (Sonntagsnummer 15 Pf.)

Verleger: Amt Bischofswerda Nr. 444 und 445. Am Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störung des Betriebes der Zeitung oder der Besorgungseinrichtungen — hat der Verleger keinen Anspruch auf Befreiung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die 66 mm breite einseitige Millimeterzeile 8 Pf. Im Letztteil die 90 mm breite Millimeterzeile 25 Pf. Nachschlag nach den gesetzlich vorgeschriebenen Sätzen. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Nummern und an bestimmten Plätzen keine Gewähr. — Erfüllungsort Bischofswerda.

Nr. 163

Montag, den 16. Juli 1934

89. Jahrgang

Tageschau.

Der Reichsstatthalter und der Arbeitsdienst von Sachsen erlassen an alle Angestellten und Arbeiter bis 25 Jahre einen Aufruf zum Eintritt in den freiwilligen Arbeitsdienst.

Der Reichspräsident hat auf Vorschlag der Reichsregierung für alle Teilnehmer am Weltkrieg ein Ehrenkreuz gestiftet.

In San Franzisko (Vereinigte Staaten) herrscht Generalstreik. Der Beginn des Generalstreiks war für heute früh 8 Uhr angelegt. Es kam bereits zu Zusammenstößen, die nach Ansicht der Behörden von Kommunisten provoziert wurden. Polizei und Nationalgarde sind verstärkt worden. Die ausverkauften Lebensmittelkäden haben ihre Türen und Fenster vernagelt. Die Geschäftswelt teilt die Befürchtung, daß der Generalstreik in San Franzisko die Streiklage im ganzen Lande verschärfen werde. Man hofft daher allgemein, daß sich das Gerücht bewahrheitet, wonach Präsident Roosevelt in San Franzisko persönlich vermitteln wolle. Nach aus anderen Städten und Industriezentren kommen alarmierende Nachrichten.

In Wien fehlte in der Nacht zum Sonntag im Straßenbahnbereich der elektrische Strom aus. Die Ursache war vermutlich ein kommunistischer Vandalismus anlässlich einer „Jubiläumssfeier“.

Am Sonntag fand in Kassel ein Treffen der KPD in einem Wald eine geheime kommunistische Versammlung statt, an der tausend Personen teilnahmen. Gendarmerte wurde gerufen, um die Versammlung zu zerstreuen. Die Kommunisten setzten sich jedoch zur Wehr, und es kam zu einem erbitterten Kampf. Nach den bisher vorliegenden Meldungen töteten 3 Kommunisten tot auf dem Platze liegen.

Bei Butare ist ein Munitionslager in die Luft geflogen. Die Ursache wird auf die starke Hitze zurückgeführt.

*) Ausführliches an anderer Stelle.

Alte gebäffige Pbrafen Barthous.

Heißes Bemühen um Polens Zustimmung zum Ostlocarno.

Paris, 15. Juli. Außenminister Barthou begab sich am Sonntag in Begleitung des polnischen und des spanischen Botschafters sowie des polnischen und des portugiesischen Militärattachés nach Bayonne, um bei der Einweihung von Gedenktafeln für die auf französischer Seite gefallenen polnischen und portugiesischen Kriegsfreiwilligen am Kriegserdenmal in Bayonne die Regierung zu vertreten.

Bei der Feier erklärte er u. a., er habe bei einer Reise nach der Front im Jahre 1917 die Disziplin der portugiesischen Armee feststellen können, die ohne unmittelbaren Nutzen ihr Blut vergossen habe, einzig und allein deshalb, um für die Freiheit, Gerechtigkeit und Zivilisation zu kämpfen (1). Begriffe, die in Schande untergegangen wären, wenn Frankreich und seine Verbündeten bei diesem großen Kampfe besieg worden wären. Frankreich und seine Verbündeten hätten für die Sicherheit und im absolutesten Sinne für die Ehre der Welt gekämpft. Der Friedensbegriff lasse sich für den Franzosen nicht von der Würde Frankreichs und von der Sicherheit trennen. (1)

Der französische Außenminister warf dann die Frage auf, was eintreten würde, wenn der französischerseits angelegte Ostpakt nicht zustande kommen würde. Mögen doch alle Länder auf die Stimme Englands und auf die Stimme Frankreichs hören, so rief er aus. Er könne dem polnischen Botschafter die Versicherung geben, daß der in Aussicht genommene Pakt keinesfalls die Freundschaftsbeziehungen mindern oder den Geist, die Bedingungen und die Folgen des polnisch-französischen Bündnisses zerstören könne.

Der polnische Botschafter Chlapowski feierte die gescheiterten polnischen Kriegsfreiwilligen. Das Opfer der besten Söhne Frankreichs und Polens sei eine unerschütterliche Garantie der Freundschaft und Zusammenarbeit für eine Stabilisierung, für eine friedliche Entwicklung der Wälder Europas und für das Glück der Menschheit.

Barthou wollte, scheint es, wieder einmal zeigen, daß er noch im Jahre 1918 lebt. Wenn er Polen mit den plumpen Mitteln der Kriegsgreuelpropaganda fördern will, so überläßt er, daß nicht mehr Pabesewski in Warschau reißt, der solchen Märchen vielleicht Glauben geschenkt hätte. Die ganze Rede ist nichts anderes als ein Werben um Polen.

Die Worte Barthous bestärken so klar wie nur möglich, daß Frankreich nicht daran denkt, abzurufen, sondern uns die Möglichkeit neuer Abrüstungsverhandlungen nur als einen Köder hinhalten möchte, um uns an der Angel eines Ostlocarno zu fangen. Aber dieses Spiel ist eben mit dem Deutschland Adolf Hitlers unmöglich geworden.

Generalstreik in San Franzisko — Bedrohliche Lage.

Uebergreifen auch auf andere Großstädte der Vereinigten Staaten?

San Franzisko, 15. Juli. Nachdem der von Präsident Roosevelt eingeleitete Schlichtungsversuch vergebliche Vermittlungsversuche gemacht hatte, beschloß der Streikausschuß den Generalstreik, der am Montag beginnen soll. 63 stimmungsbereite Gewerkschaftsvertreter sprachen sich für den Generalstreik aus und nur drei dagegen. Der Streikbeschuß besagt, daß diejenigen Gewerkschaften, deren Mitglieder bereits für den Streik stimmten, am Montag mit dem Streik beginnen sollen und daß die übrigen Gewerkschaften schnellstens eine Streikabstimmung herbeiführen sollen. Es ist anzunehmen, daß auch die wenigen Verbände, deren Vertreter zunächst gegen den Streikbeschuß stimmten, sich für die Beteiligung am Generalstreik aussprechen werden.

Die Gesamtlage in San Franzisko muß nach diesem Beschluß als sehr gespannt bezeichnet werden. Die Hafengebiete sind von 2000 Nationalgardisten scharf bewacht. 4000 weitere Nationalgardisten werden in Reserve gehalten, um sie im Falle von Ausschreitungen oder ernstlichen Ereignissen sofort einsetzen zu können. Mehrere Restaurants haben ihre Betriebe bereits geschlossen. Die Hotels sind nur für zwei Tage noch mit Lebensmitteln eingedeckt. Die Lebensmittelgeschäfte haben den Verkauf eingeschränkt. Tausende von Kraftfahrzeugen liegen wegen Mangels an Benzin still. Für die Polizei, die Feuerwehr und die lebenswichtigen Betriebe ist behördlicherseits ein Benzindepot eingerichtet worden. Nach am Sonnabendabend wurden 500 Hilfspolizisten eingestellt. Der Gouverneur hat die Staatspolizei beauftragt, besondere Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, um die Lebensmitteltransporte auf den Zufahrtsstraßen nach San Franzisko vor den Streikenden zu schützen. Der Bürgermeister der Stadt, Rossi, erklärte, daß er von den Rechten, die ihm der Notstand gebe, unumschränkt Gebrauch machen werde. Uebrigens haben auch die 4000 Angestellten einer der beiden hiesigen Straßenbahngesellschaften, der Marketstreet Railway, die etwa fünfzig Zweiglinien hat, den sofortigen Ausstand beschlossen.

In San Rafael, das etwa 40 Kilometer nördlich von San Franzisko liegt, hat die Polizei ein in einem Privathaus verstecktes Dynamitlager, das 125 Kilogramm Stangensprengstoff und 200 Sprengkapseln enthielt, aufgehoben. Eine Person wurde verhaftet. In Birmingham (Alabama) werden am Sonntag die Vertreter der Gewerkschaften aus 42 Bezirken Alabamas über den Streik von 18 000 Textilarbeitern abstimmen.

150 000 Arbeiter in San Franzisko zum Generalstreik bereit.

San Franzisko, 15. Juli. Nachdem im Laufe des Sonntags 19 weitere Gewerkschaften für den Generalstreik gestimmt haben, wird angenommen, daß die große Mehrzahl der Gewerkschaften noch vor Montag morgen die Streikabstimmung vornimmt, an deren Ausfall praktisch kein Zweifel besteht. Neben 65 000 gewerkschaftlich organisierten Arbeitern in San Franzisko und 40 000 in Oakland werden 47 000 unorganisierte Arbeiter direkt oder indirekt zur Arbeitseinstellung gezwungen sein, so daß der Generalstreik insgesamt über 150 000 Arbeiter umfassen wird. Es ist dies der größte Streik in den Vereinigten Staaten seit dem Pullman-Streik, der sich vor 40 Jahren in Chicago ereignete.

San Franzisko macht angesichts des Verkehrsmitteleinstreiks und des Benzinmangels, unter dem die Besitzer von Privatkraftwagen zu leiden haben, den Eindruck einer toten Stadt.

Ueber ein etwaiges Eingreifen Roosevelts, der durch Marinefunkprüche ständig über die Streiklage unterrichtet wird, verlautet amtlich noch nichts, jedoch wurde auffallenderweise die Abfahrt des Zerstörers Alden, der am Montag von San Diego aus dem Präsidenten die Post bringen sollte, abgelehnt. Statt dessen wurde sämtliche Post für Roosevelt nach San Franzisko, postlagernd, weitergeleitet.

Die ersten Zusammenstöße. — Lebensmittelmangel. — Militärische Verstärkungen.

New York, 16. Juli. Der Generalstreik in San Franzisko, dessen Beginn auf heute früh 8 Uhr festgesetzt war,

beherrscht die Frontseiten der Morgenblätter und verdrängt alle anderen Ereignisse.

San Franzisko machte schon am Sonntag den Eindruck einer belagerten Stadt, die niemand zu verlassen wagte, da die Möglichkeit einer Verschärfung ungewiß ist. Die Einstellung des Straßenbahnverkehrs begann frühzeitig. Die Lebensmittelkäden, die ausverkauft hatten, vernagelten ihre Türen und Fenster, eine Vorsichtsmaßnahme, die sich angesichts des Herumlungerns vieler zweifelhafter Elemente nur allzusehr rechtfertigt. Obwohl die Streikenden selbst durch Bildung von Sicherheitsausschüssen Ausschreitungen vorzubeugen suchen, kam es bereits zu verschiedenen Zusammenstößen, die nach Ansicht der Behörden von Kommunisten eingeleitet werden. In der Nähe des Docks wurde die Nationalgarde mit Steinen beworfen, während sie Feuer gab. Infolge eines Mißverständnisses ist ein Dockwächter durch einen Bajonettschlag lebensgefährlich verletzt worden.

Da sich bereits Nahrungsmittelmangel fühlbar macht, versucht der Streikausschuß die unruhig werdende Bevölkerung durch die Ankündigung zu trösten, daß eine Anzahl von Speisehäusern offenbleiben würde. Demgegenüber weist die Presse darauf hin, daß diese Speisehäuser höchstens dreitausend Personen versorgen könnten, bei einer Gesamtbevölkerung von 700 000.

Die Elektroarbeiter haben bekanntgegeben, daß sie die Streikabstimmung hinausschieben wollten, da eine Unterbindung der Stromzufuhr auch die Feueralarmanlagen in der weiten Stadt lahmlegen würde. Trotdem sieht die Stadtverwaltung der weiteren Entwicklung der Lage mit größter Besorgnis entgegen, da sie die Befürchtung hegt, daß es sich um einen revolutionären Anschlag an der ganzen Westküste handelt, demgegenüber die besonnenen Führer der Wertvereine mehr und mehr an Einfluß verlieren würden. Wielsach wird die Ansicht geäußert, daß für San Franzisko schlimmere Lage bevorstehen, als jeherzeit bei dem Erdbeben.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung stehen außer der Polizei, die um 500 Mann vermehrt wurde, und außer der Nationalgarde etwa 1000 Mann Bundestruppen zur Verfügung.

Gouverneur Meriam gab die Entsendung von weiteren 1500 Mann Nationalgarde bekannt, wodurch die Stärke der Nationalgarde in San Franzisko auf etwa 4500 Mann gestiegen ist. Von der Erklärung des Belagerungszustandes hat der Gouverneur zunächst abgesehen. Er versicherte, jedoch, daß die Truppen die Lebensmittelzufuhr sichern würden.

Beforgnisse der amerikanischen Geschäftswelt. Ausdehnung der Streikwelle.

New York, 16. Juli. (Fig. Fundmelbg.) Die Geschäftswelt teilt die Beforgnisse, daß der Generalstreik in San Franzisko die Streiklage im ganzen Lande verschärfen werde. Es wird daher allgemein gehofft, daß das aus Washington kommende Gerücht sich bewahrheitet, wonach Präsident Roosevelt persönlich in San Franzisko eingreifen wolle, um eine Vermittlung herbeizuführen.

Die düstere Stimmung, mit der die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten dem Streik in San Franzisko entgegensteht, erscheint nicht übertrieben, wenn man die alarmierenden Nachrichten berücksichtigt, die aus anderen Hafenstädten und Industriezentren eintreffen. In Portland (Oregon) hat sich die Lage weiter verschärft. Man rechnet dort endgültig mit der Auslösung des Generalstreiks. In Houston (Texas) wurden 8 Regier bei Unruhen streikender Dockarbeiter erschossen. Birmingham (Alabama) meldet den Streikbeschuß der Textilarbeiter für den ganzen Staat. Auch in der Hauptstadt Washington herrscht eine ziemlich gedrückte Stimmung angesichts des ersten wirklichen Generalstreiks in einer amerikanischen Großstadt. Ein im Jahre 1919 in Seattle verfaßter Generalstreik brach bekanntlich rasch zusammen.

In politischen Kreisen glaubt man, daß, falls nicht bald eine Beendigung des Streiks beginnt, die Verwendung von Bundestruppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung kaum vermieden werden kann, zumindest für die Aufrechterhaltung des Postverkehrs und möglicherweise auch zur Sicherung der Lebensmitteltransporte.

Italiens dramatischer Frontwechsel. Italien nicht mehr gegen Ostlocarno.

London, 14. Juli. Der Plan des Ostlocarno-Pactes in der von Sir John Simon im Unterhause dargelegten Form wird von der großen Mehrheit der englischen Presse freundlich begrüßt. Gleichzeitig wird die ablehnende Stellungnahme Deutschlands und ihre Begründung ausführlich und an hervorragender Stelle wiedergegeben. Die der englischen Regierung übermittelte italienische Haltung — Italien hat sich mit der Begründung, der Pakt sei zugunsten Deutschlands geändert worden, mit dem Plan einverstanden erklärt — wird allgemein als „dramatischer Frontwechsel“ bezeichnet. Besonderes Gewicht legt die Presse auf die Mitteilung, daß der Pakt unter der Voraussetzung der völligen Wechselseitigkeit und der Anerkennung der deutschen Gleichberechtigungsansprüche in Kraft gesetzt werden sollte.

Wien ohne Licht und Strom.

Wie in Oesterreich Kommunisten „Jubiläum“ feiern.

Wien, 15. Juli. Von einem geheimnisvollen Vorgang, der nach der restlosen Klärung harret, wurde in der Nacht zum Sonntag die Stadt Wien betroffen. Zehn Minuten vor Mitternacht leuchte plötzlich im ganzen Wiener Straßenbahnnetz der elektrische Strom aus. Die Wagen der Straßenbahn blieben auf den Schienen stehen, und allenthalben bildeten sich Menschengruppen, die sich über die möglichen Ursachen dieser Betriebsstörung unterhielten. Gleichzeitig fehlte der Wiener Sender aus, und in nicht weniger als sechs Wiener Gemeindebezirken, und zwar in den Bezirken 2, 8, 9, 10, 13 und 19, erlosch jede Beleuchtung. Während zunächst der Verdacht eines schweren Anschlags auf das Wiener Elektrizitätswerk auftauchte, sprach eine spätere Censur von einem großen Sabotageakt. Im Verlauf der Nacht wurde an amtlicher Stelle erklärt, daß es sich um die Unterbrechung einer Starkstromleitung nach Wien handele. Es liegt die Vermutung nahe, daß eine der Starkstromleitungen nach Wien durch einen Sprengstoffanschlag beschädigt wurde. Der Wiener Sender konnte nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder in Betrieb genommen werden, während die Straßenbahnen vorerst stromlos blieben.

Des Rätsels Lösung ist möglicherweise in einem „Jubiläum“ zu suchen, das die Kommunisten am Sonnabend feiern konnten. Am 14. Juli jährte sich nämlich zum siebenten Male der Tag, an dem die Kommunisten den Wiener Justizpalast in Brand steckten. Man glaubt daher in maßgebenden Kreisen, daß die Kommunisten aus diesem Anlaß den Sabotageakt an der Starkstromleitung ausgeführt haben. Die notwendigen Arbeiten, die Stromstörungen durch Umkehrung zu beheben, sind umgehend aufgenommen worden. Die Wiener Polizeidirektion war übrigens ebenfalls eine Zeitslang ohne Strom.

Kommunistische Geheimversammlung bei Wien nach heftigem Kampf aufgelöst. — 3 Tote.

Am Sonntagabend fand in Kalkentulgeben bei Wien, wie es heißt, in einem Walde, eine geheime kommunistische Versammlung statt, an der etwa tausend Personen teilnahmen. Gendarmerie wurde gerufen, um die Versammlung zu zerstreuen. Die Kommunisten setzten sich jedoch zur Wehr und es kam zu einem erbitterten Kampf. Die Gendarmen mußten schließlich von ihrer Schusswaffe Gebrauch machen. Nach den bisher vorliegenden Meldungen blieben drei Kommunisten auf dem Platze liegen. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht bekannt. — Die kommunistische Versammlung fand anlässlich des 7. Jahrestages des Justizpalastbrandes statt. Dadurch wird auch die Annahme, daß der schwere Sabotageakt, der das Wiener Straßennetz fast eine Stunde stromlos machte, und in zahlreichen Wiener Gemeindebezirken das Licht erlöschen ließ, von Kommunisten herrührt, unterstrichen. Wie inzwischen bekannt wird, fand der Anschlag auf die elektrische Fernleitung bei Graßwien in Steiermark statt. Dadurch wurde nicht nur die Wiener Stadtversorgung, sondern, wie jetzt bekannt wird, auch die Versorgung der Stadt Graz für einige Zeit unterbrochen.

Es ist im übrigen bemerkenswert, daß trotz der Ankündigung der Todesstrafe die Anschlagswelle in den letzten Tagen eher eine Zunahme erfahren hat.

Mordhetze des Heimatschutzes in Kärnten.

Wien, 15. Juli. Der Landesauschuss des Heimatschutzverbandes Kärnten hat einstimmig beschlossen: „Sämtliche Unterführer erhalten den Befehl, im Falle von Terrorakten neben offensichtlichen Herausforderungen der heimatschutz-

Bevölkerung durch politische Gegner zur rückstapenden Selbsthilfe zu schreiten. Dabei wird ihnen gemäß der Weisung des Bundesführers die Aufseherung voller Dedung gegeben.“

Starhemberg nach Italien abgereist.

Wien, 15. Juli. Bizekanzler Starhemberg ist, wie jetzt bekannt wird, Sonnabend mit dem Flugzeug nach Italien aufgebrochen. Es heißt, daß der Bizekanzler zuerst in Venedig Aufenthalt nehmen wird. Dann soll ein Zusammenreffen mit Mussolini und Unterstaatssekretär Suvich stattfinden.

Rußland vollzieht seine offizielle Anmeldung in Genf.

Genf, 15. Juli. Wie verlautet, beabsichtigt Sowjetrußland, etwa in 14 Tagen seine Anmeldung für die Aufnahme in den Völkerbund offiziell zu vollziehen. Es steht fest, daß Litwinow bei seiner letzten Anwesenheit in Genf schon mit dem Generalsekretär über Einzelheiten des Eintritts russischer Beamter in das Völkerbundssekretariat verhandelt hat. Das Völkerbundssekretariat soll sich nunmehr in letzter Zeit von neuem mit diesen Fragen beschäftigt haben.

Gauleiterbesprechung in Berlin.

Dnb. Berlin, 15. Juli. In Anwesenheit des Führers, seines Stellvertreters Rudolf Heß, des Reichsbauernführers Darré sowie zahlreicher anderer Reichsleiter der Partei fand, wie die N.S.R. meldet, am Sonnabend in Berlin eine Besprechung der Gauleiter der NSDAP. statt, die sich mit agrarpolitischen Fragen befaßte.

Ehrentreu für alle Kriegsteilnehmer.

Vom Reichspräsidenten gestiftet. — Verteilung auch an Hinterbliebene.

Berlin, 16. Juli. Reichspräsident v. Hindenburg hat auf Vorschlag der Reichsregierung zur Erinnerung an die unergänglichen Leistungen des deutschen Volkes im Weltkriege 1914/18 ein Ehrentreu für alle Kriegsteilnehmer sowie für die Witwen und Eltern gestiftet, an den Folgen von Verwundung oder in Gefangenschaft gestorbenen oder verschollenen Kriegsteilnehmer gestiftet. Das Ehrentreu besteht aus Eisen. Das Ehrentreu für Frontkämpfer (Frontkämpferkreuz) trägt zwei Schwerter.

Nähere Einzelheiten werden morgen bekanntgegeben.

Dr. Gereke zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Dnb. Berlin, 14. Juli. Im Prozeß gegen den früheren Reichskommissar Dr. Gereke verkündete am Sonnabend nach etwa viermonatiger Verhandlung der Vorsitzende der 8. Strafkammer des Berliner Landgerichtes, Landgerichtsdirektor Lempte, folgendes Urteil:

Dr. Gereke wird wegen Betruges in zwei Fällen zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Ein Jahr drei Monate der Untersuchungshaft werden ihm angerechnet. Der Haftbefehl bleibt aus den bisherigen Gründen aufrecht erhalten. Der Mitangeklagte Freygang wurde freigesprochen.

Vier Monate Gefängnis für Hermes.

Berlin, 16. Juli. Nach über neunwöchiger Verhandlung im Prozeß gegen den früheren Reichsernährungsminister Hermes (S.) wurde folgendes Urteil verkündet: Der Angeklagte wird wegen Untreue zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, die durch die Untersuchungshaft verbüßt sind. Im übrigen wird der Angeklagte freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens werden Dr. Hermes auferlegt.

Werbelundgebung der deutschen Kleingärtner und Kleinfiedler.

Berlin, 15. Juli. Im Rahmen des Festes der deutschen Rose fand am Sonntagvormittag auf dem Tempelhofer Feld eine Werbelundgebung des Reichsbundes der Kleingärtner und Kleinfiedler Deutschlands statt. In allen Städten marschierten zur gleichen Zeit die Kleingärtner und Kleinfiedler auf, um die Rundfunkübertragung vom Tempelhofer Feld zu hören. Vor der für die Kundgebung aufgebauten Fahnentribüne strömten in acht Zügen die zu einer einheitlichen Organisation zusammengefaßten Kleingärtner und Kleinfiedler zusammen. Die Teilnehmerzahl betrug rund 150 000. Der Führer des Reichsbundes der Kleingärtner und Kleinfiedler Deutschlands, Dr. R a m m e l e r, sprach seine Freude darüber aus, Vertreter des Reiches, der Länder, der SA., SS. des Reichsnährstandes, des Reichsheimstättenamtes, der NSD. sowie der befreundeten Verbände und Organisationen begrüßen zu können. Er sehe darin eine Anerkennung der deutschen Kleingärtner- und

Steuerbewegung u. der vom Reichsbund geleisteten Arbeit. Der Redner gab dann einen Überblick über die dem Reichsbund im Jahre 1933 gestellten Aufgaben.

Reichskommissar Staatssekretär F e d e r, der dann das Wort ergriff, erklärte einleitend, die Werbelundgebung be- trachte er als spontanen Ausdruck des Willens, der Öffentlichkeit zu zeigen, wie weite Kreise des Volkes von der Kleingärtnerbewegung schon ergriffen sind.

In der unermüdlichen Sorgfalt, die die Kleingärtner ihren Gärten widmen, betunde sich die Liebe zur Heimat, der Wille zur Ordnung und das Erwachen der deutschen Frauenseele in ihrer Blau- und Erdverbundenheit; es läge darin zugleich ein Protest gegen Marginalismus und Bolschewismus, gegen Chaos und Unordnung und gegen das Hausen in Nestschloßern und Hinterhöfen.

Dieses Streben sei für den Staatsmann von ganz besonderer Bedeutung; er brauche diesen richtigen Instinkt nur richtig zu lenken, um die Großstadtbewölkerung wieder seßhaft zu machen und ihr das Heimatgefühl zurückzugeben. Der Redner wies auf seinen eigenen Garten am Fuße der Zugspitze hin, der ihm oft genug in den zermürbenden Kampfesjahren mit seinen Nuppläusen und seinem Blumenstaub Ruhe und Erholung gewährt habe. Die Kleingärtnerbewegung reiche mit ihren Bestrebungen dem großen Siebtungs- wert die Hand, die einmal als eine der entscheidenden Großtaten der Regierung unseres Führers gewertet werden dürfe und dessen Endziel die Wiedervermählung der deutschen Bevölkerung in der Heimatlande ist. Neue Gartenstädte sollen in Deutschland dort entstehen, wo es nach allgemeinen politischen Gesichtspunkten notwendig und erwünscht ist und wo eine dauernde Existenzgrundlage gegeben ist. Die Zahl der Kleinfiedler beträgt zur Zeit etwa eine Million Volksgenossen. Dies ist, so fuhr der Staatssekretär fort, in meinen Augen noch viel zu wenig.

Erst wenn jeder deutsche Volksgenosse Kleingärtner- und Eigenheimbesitzer ist, wird unser höchstes Ziel erreicht sein.

Der Redner schloß: „Unser Ziel soll sein, aus Deutschland einen blühenden Garten zu machen mit einem in Frieden und Eintracht verbundenen Volk, das froh und freudig seiner Arbeit nachgeht, aber ebenso gewillt ist, die deutsche Scholle zu verteidigen gegen jeden Eingriff von außen.“

Aus dem draußenden Beifall der 150 000 Kleingärtner und Kleinfiedler löste sich spontan das Deutschland- und Hort-Weisel-Lied. Die Kundgebung hatte damit ihr Ende gefunden.



Zum Werbelag der Kleingärtner und Kleinfiedler der am 15. Juli in ganz Deutschland zur Durchführung kam. Ein Bild, das die praktische, kulturelle und ideale Bedeutung des Kleingartenbaues und der Kleinfiedlung vertritt. Hier werden nützliche Werte geschaffen — hier erhält man sich seine Gesundheit — hier wird wahre Volksgemeinschaft erreicht.

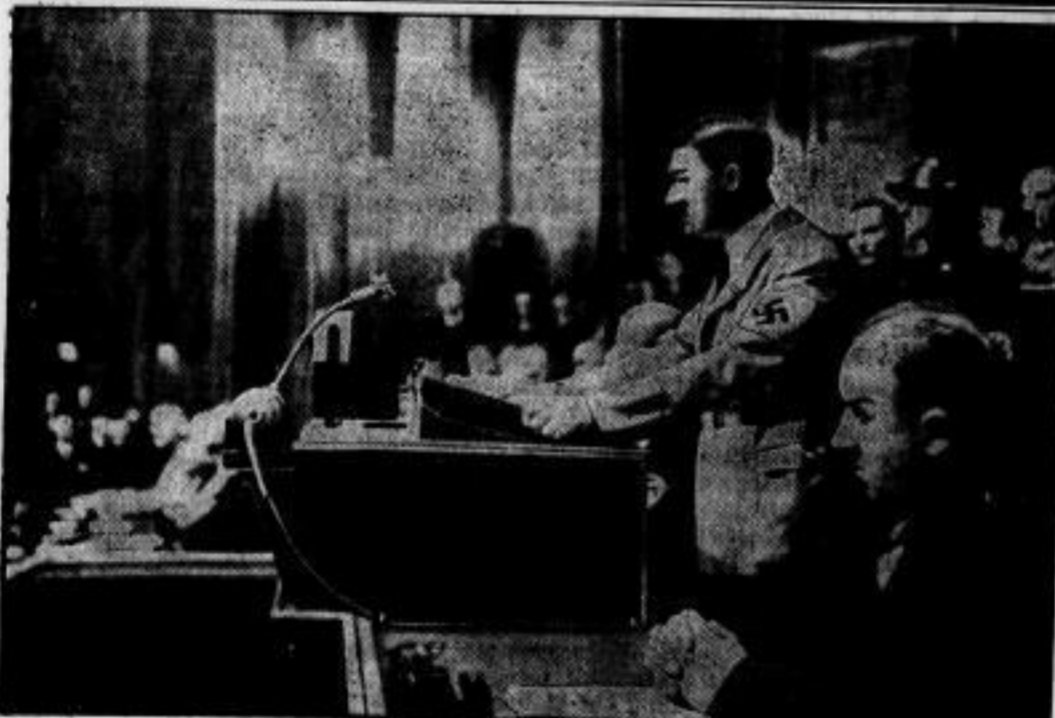
Neues aus aller Welt.

Der Oppelner Rathausurm eingestürzt.

Dnb. Oppeln, 15. Juli. Am Sonntagabend stürzte der obere Teil des 60 Mtr. hohen Oppelner Rathausurmes, der in den letzten Tagen wegen Umbauarbeiten verfestigt werden mußte, ein. Der Turm brach zunächst in sich zusammen und fiel dann nach der Südwestseite um. Ein Teil der Trümmer stürzte auf die Straße. Zum Glück sind Menschenleben nicht zu Schaden gekommen. Lediglich einige Schaufenster in der Umgebung wurden zertrümmert. Einige Minuten vorher hatte ein Auto mit Ausflüglern die Unfallstelle passiert. Die Polizei und die Feuerwehr nahmen sofort Absperrungen vor.

Oppeln, 16. Juli. (Eig. Funkmeldg.) Zu dem plötzlichen Einsturz des hohen Wahrzeichens der Stadt Oppeln ist ergänzend zu melden, daß der Turm völlig in Trümmer gegangen ist. Das Mauerwerk bedeckt weithin die Ringstraße.

Ein amtlicher Bericht besagt: Bei den seit Wochen betriebenen Neuerungsbauarbeiten an der Westseite des Rathauses, wobei auch einige Stellen des Turmes freigelegt wurden, zeigten sich zunächst nur zwei alte, zur Ruhe gekommene Risse, die zu Befürchtungen keinen Anlaß gaben und ständig beobachtet wurden. Erst am Freitag gegen Mittag, in der Nacht zum Sonntag und am Sonntagmorgen bildeten sich plötzlich neue Risse im Mauerwerk in etwa 6 bis 8 Meter Höhe über dem Erdboden. Trotz sofort eingeleiteter umfangreicher Abstützungsmaßnahmen



Der Führer sprach im Reichstag

Aus der historischen Reichstagskammer am 13. Juli.

Der Führer nimmt das Wort.

Die Heimatzeitung.

Aus Bischofswerda und Umgegend.

Bischofswerda, 16. Juli.

80 Jahre. Herr Gerichtsvollzieher i. R. Andreas Lorenz, Bismarckstraße, kann heute in seltener geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag begehen.

Der Tag der Kleingärtner und Kleinsiedler, der im Rahmen der Sammelaktion „Tag der deutschen Rose“ stattfand, wurde auch in Bischofswerda in würdiger Form begangen.

Durch vorzeitiges Abbrechen verunglückt. Am Sonnabendabend in der 8. Stunde wollte ein auf der äußeren Neustädter Straße landwärts fahrender Motorradfahrer einen überholenden Lastkraftwagen überholen, kam auf der linken Seite in den Sand und dadurch zum Stützen, wobei ein Straußenbaum glatt weggebrochen wurde.

Jugendlichen. Fast täglich werden auf der Polizeiwache Schlüssel jeder Art als gefunden abgegeben, ohne daß nach denselben gefragt wird.

Sonderzug zur Saarlandgegend bei Koblenz vom 25./27. August. Am 26. August d. J. findet auf dem Ober-Ehrenbreitenstein bei Koblenz die Saar-Treuhandgegend als offizieller Staatsakt der Reichsregierung statt.

Goldbach, 16. Juli. Verkehrsunfall. Gestern mittag gegen 1/2 12 Uhr verlor hinter der Kreuzung am Gasthof Goldbach ein in Richtung Großharthau fahrender Motorradfahrer die Gewalt über seine Motorradmaschine, kam dadurch immer weiter auf die linke Straßenseite, wo er von einem aus der Kurde entgegenkommenden Kraftwagen mit dem rechten Vorderrad erfaßt und an die Seite gedrückt wurde.

Demitz-Thumitz, 16. Juli. Ein Einbruch wurde gestern zwischen 12,30 und 16,30 Uhr in das neben dem Schrankenübergang an der Bahnlinie Bischofswerda-Demitz-Thumitz gelegene Bahnhofsrestaurant (früher Kister) in Flur Kynitzsch, als die Bewohner abwesend waren, verübt.

Diebstahl. Ein Diebstahl wurde gestern hier durch einen jungen Burschen verübt. Er stahl während der Abwesenheit eines ebenfalls dort Beschäftigten 70 RM. Um einen Einbruchdiebstahl vorzugreifen, entwendete er auch Wäsche, die er dann in die Abortgrube warf.

Sturz von der Leiter. In Gößeln stürzte bei Arbeiten an einer Scheune der 22 Jahre alte Zimmermann Bezeola aus Wöhla so unglücklich von der Leiter, daß er sich schwere innere Verletzungen zuzog.

Eine 14jährige Brandstifterin. Am 21. Juni war in Königsbrück im Dachstuhl des Mögelschen Bäckereigrundstücks ein Brand ausgebrochen. Die Ursache des Brandes blieb zunächst unbekannt.

Neukirch (Lausitz) und Umgegend. Gemeindeverordneten-Sitzung in Neukirch (Lausitz).

Neukirch (Laus.), 14. Juli. Öffentliche Sitzung der Gemeindeverordneten fand am 10. d. M. im Sitzungssaale des Gemeindeamtes statt.

Nach Begrüßung durch den Vorsteher, Herrn Bürgermeister Seip, wird sofort in die Beratung der Tagesordnung eingetreten. 1. Kenntnisnahmen: Kenntnis genommen wird a) von der erfolgten Uebertragung des Naturfreundehauses an die Brigade 183, b) vom Stande der Erwerbslosigkeit innerhalb des Bezirkes und der Gemeinde (in der hiesigen Gemeinde wurden einschl. der Notstandsarbeiter Anfang dieses Monats ca. 400 Arbeitslose gezählt), c) von einem Schreiben des Gemeindeverordneten Rittke, seine Beurteilung als Gemeindeverordneter betr., d) von der inzwischen erfolgten Verpachtung des Herrn Gemeindeältesten Hültsch auf weitere zwei Jahre, e) von dem Dankschreiben der Gemeinde Großpostwitz für die Beteiligung der hiesigen Gemeinde an dem der Gemeinde Großpostwitz anlässlich ihrer 600. Jahrestag überreichten Bescheide der sächsischen Gemeinden der Amtshauptmannschaft Bautzen; f) von der Uebertragung der Schankkonzession an Herrn Radon (Schankstätte „Germania“); g) von Verordnungen des Ministeriums des Innern betr. Anwendung peinlichster Sparsamkeit bei der Aufstellung des Haushaltsplanes in den Gemeinden; h) von dem rechtskräftig gewordenen Urteil der Sächs. Dienststrafkammer, die Entlassung des Pol.-Beamten Päßler. Im Zusammenhang damit wird dem Beschluß des Finanz- und Verfassungsausschusses wegen Befehlung dieser Stelle mit Polizeibeamten Wilmann aus Dresden zugestimmt; i) vom Stande der Neuerrichtung einer Postkassette im Vereinsbause, k) von der inzwischen erfolgten Fertigstellung der Notwohnungen (8-Familienwohnhaus an der Steinhilfsstraße) und ihre Befehlung. Bei dieser Gelegenheit weist der Vorsteher auf die besonderen Schwierigkeiten hin, die sich für die Gemeinde bei der Unterbringung von Mietern, die ihre Wohnungen zwangsweise räumen müssen, ergeben. Er betont dabei auch, daß einzelne in Notwohnungen der Gemeinde untergebrachte Mieter besondere Schwierigkeiten bereiten.

Es gibt doch Schön'eres nichts auf dieser Welt, als wenn in sich vertrautem Entzücken, Lichtperlen der Begeisterung in den Blicken, Das Kind der Mutter in die Arme faßt.



Vorreiter. Roman von Maria Wiltsch.

Klaus stand wieder draußen in der überladenen Eleganz. Er hatte den Herzschlag dieses Lebens gespürt, aber der Klopfe nur noch in der armen Hinterstube. Wenn er dort einmal still stand, war des Onkels Haus und Leben ohne Seele. Diesen Punkt im Betriebe hatte er jetzt fest. Frau Clementine hatte die Art gefunden, ihr Leben auf der entlegenen Scholle erträglich zu machen. Sie nutzte die Vorteile aus, die mit ihrer Stellung als Gutsfrau verbunden waren. Die Landwirtschaft verdiente. Sie hatten auf Lechten noch den alten Inspektor Hinrichs, der schon dem Großvater Rechnung abgelegt hatte an dem breiten Birzenteich im Hofzimmer, von dem man das ganze Getriebe übersehen konnte.

gen alle Gutsleute, auch gegen Hinrichs, einen sehr kurzen Ton hatte, redete zu Herrn Seidel nur mit ihrer süßesten Stimme. Aber der Genuß ihres größer angelegten Lebens war nicht ungetrübt. Auf den Gütern begann es zu brauen, die Mienen ihrer Gäste wurden unruhig. Man sprach mit gedämpften Stimmen. Es flogen bei der Durchfahrt durch die Dörfer Steine gegen die Autos und Autos, überall spürte man die Verhegung. Mit der Lage war nicht zu spaßen. Grauenüber aus Rußland zuckten herüber. Es war, als gäßen unheimliche Pfiffe aus der Tiefe. Bei jedem Zusammenkommen waren die Geschlechter bleich, besorgt; unbestimmte Gerüchte liefen um, auf einem der westlichen Hüter sollte ein regelrechter Ausbruch erfolgen, die Familie gefolgt sein. Einmal erlebte es Clementine selber, daß ein Stein gegen ihr Auto flog. Gräßliches Gebot drang an ihr Ohr, dann raste schon der Wagen aus der Gefahrenzone. Sie suchte sich in ihrer Todesangst mit ihrem Fahrer zu verständigen, er zuckte die Achseln, ließ sich auf nichts ein. Pöblich sagte sie die Angst, daß auch er nicht zuverlässig sei. Am andern Morgen ließ sie Hinrichs rufen; er war ihr plötzlich wie ein Hort. Sie lag, von Nervenschmerzen gefoltert, auf einem Diwan. Der alte Mann kam, bleich, sehr ernst; in der vergangenen Nacht sollte, man wußte nichts Genaues, Schreckliches auf einem der Nachbargüter geschehen sein — auf Wöllg-Röthen; es sollte jemand dabei erschossen sein. Aber es war keine bestimmte Nachricht zu erhalten. Wie ihn die geängstigte Herrin nach dem Fahrer fragte, sagte er: „Ich muß es sagen, gnädige Frau, der Mann ist einer der schlimmsten Hezer unten im Dorftrug. Wenn gnädige Frau den loswerden könnten! Aber man darf jetzt ja niemand weggeschicken oder künden.“ Sie richtete sich auf. „Hinrichs, ich bleibe nicht hier. Auf keinen Fall! Auf den Gütern sind schon viele abgereift. Ich lasse packen, fahre heute noch Vorläufig nach Berlin ins Hotel. Ich muß viel Geld mitnehmen. Ich bleibe keine Nacht mehr hier.“ „Und die Kinderchen?“ fragte Hinrichs. „Die nehmen gnädige Frau doch mit?“ „Die Kinder, alle vier? Das wird ja viel zu teuer! Alle im Hotel wohnen, wer weiß, wie lange! Kindern tun doch auch die Unholde nichts.“ Hinrichs antwortete nicht gleich. Er holte tief Atem. War so etwas menschenmöglich? Wie machte er es ihr klar? „Gnädige Frau“, sagte er, „das geht wohl nicht.“ Er schloß noch einmal tief Atem, dann wurde seine Stimme klar, fest, bekam allmählich etwas Befehlendes. „Sie können hier bleiben, dann bleiben auch die Kinder bei hier. Das wäre das Beste für alle. Oder Sie reifen ab, dann reifen die Kinder auch. Dazwischen gibt's nicht. Mit Geld ist hierbei nicht zu rechnen, das geht nun alles in eins. Ich will wohl das Gut schützen, wie ich kann, mit Worten und meinem Schleggewehr und meiner alten Haut.“

Aber für die Kinder übernehme ich die Verantwortung nicht. Kann ich gar nicht. Gnädige Frau sagen, die Underts tun Kindern nicht. Wenn gnädige Frau dableiben, dann glaub' ich's schon, sie tun auch der Frau nicht. Aber wenn die, die Herrin sein soll, abreist, weiß ich nicht, was sie tun. Gnädige Frau dürfen den schlechten Eindruck nicht hervorrufen, der entsteht, wenn Sie abreisen und lassen die Kinder da. Die wilde Zeit geht vorüber, der schlechte Eindruck bleibt. Es sind ja mittlerweile schon große Mädchen, die Janne und die Ortrud, die besorgen schon die Kleinen mit, da hat gnädige Frau gar keine Last von. Aber das lassen und selber wegfahren, das geht nun und nimmer gut.“ Clementine hat nicht die Fähigkeit, zu widerstehen. Der Alte sah einköpfig auf sie nieder. Sie war auf ihn angewiesen. Wenn Seidel wirklich nicht mehr zuverlässig war, mußte er sie selber fahren, und wenn in der alten Familienkirche war. Nur daß sie fortkam, heute noch. Die Basti der vier Mädchen wollte sie dann noch in Kauf nehmen. Nur fort! Die Angst stieg immer höher. „Aber dann muß auch die Kammmacher mit“, stieß sie hervor. „Sie weiß mit den Mädchen Bescheid, und ich habe eine persönliche Bedienung.“ Neue Schreckensnachrichten aus Wöllg-Röthen trafen ein, sie widersprachen einander. Der Baron sollte von seinen eignen Knechten erschossen sein, dann hieß es, es' set nur der Inspektor. Die Familie sei schon seit zwei Tagen abwesend. Jedenfalls stand alles zu erwarten. Ställe waren dort verbrannt, lebendes Vieh. Clementine kam in einen Wirrwarr der Angst. Sie warf wahllos Sachen in die Koffer, die das besonnenere Hausmädchen dann wieder herausnahm. Trug Silber zusammen, Geräte, die nur mit der größten Schwierigkeit zu beschaffen waren. Hinter jeder Tür glaubte sie einen schußbereiten Volkswesten zu sehen. Während dies vor sich ging, waren Janne und Ortrud drüben in Lechten-Dorf im Unterricht bei dem Pastor Böhl. Frau Clementine hatte die Schule der Kinder so eingerichtet, um sich die Sache zu vereinfachen. Zu den beiden Kleinen kam nachmittags der Lehrer vom Dorf. Diese Unterrichtsart wurde allgemein getadelt. Man fand, daß weder die Dreizehn- und vierzehnjährige, noch die Elf- und Neunjährige zu ihrem Recht kamen. Selbst die Gutsarbeiter, in die schon viel von der Gleichheitslehre geflossen war, sagten, es sei keine Bildung für Herrenkinder. Der Pastor war alt, hatte veraltete Methoden und wenig Ahnung von den Anforderungen der neuen Zeit. Der Lehrer Michelsen war jung, er war als fanatischer Aufwiegler aus dem Kriege zurückgekommen. Er hielt noch mit seiner Meinung im Hinterhalt, wenn er ins Gutsbureau kam, aber seit die Sturmnachrichten von den anderen Gütern, vornehmlich von Röllken, herüberwehten, legte er sich keine Zurückhaltung mehr auf. Schon gestern nachmittags hatte er Bemerkungen gemacht, in denen Hohn und Drohung war. (Fortsetzung folgt)

besten
sich
man
der
1934
21.



Unsere Heimat

Sonntags-Beilage zum

Sächsischen Erzähler



Aus der Geschichte des Postwesens in Bischofswerda.

Wie sich der Verkehr mit der Postkutsche um 1840 abspielte.
Von Dr. Adalbert Zehrer.

(Nachdruck verboten.)

Als vollstümliche öffentliche Verkehrsmittel erscheinen uns Eisenbahn und Omnibus heute als selbstverständlich. Nur wenig ist bekannt, wie die Dinge in dieser Hinsicht zur Zeit unserer Großväter lagen, als die Postkutsche noch das einzige öffentliche Verkehrsmittel war. Nehmen wir daher das Erscheinen der „Post-Tag-Ordnung“ vom 7. Dezember 1840 zum Anlaß, die Postverhältnisse jener Zeit, insbesondere auch soweit sie Bischofswerda angingen, einmal genauer kennenzulernen.

Bischofswerda lag an der wichtigen Hauptpostlinie Dresden—Bautzen—Görlitz—Lauban, auf der von 1678 bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts wöchentlich zweimal Fahrposten in beiden Richtungen verkehrten. Erst nachdem die Befreiungskriege und ihre Nachwirkungen überwunden waren, wurde der Postbetrieb ausgedehnt; von 1824 an verkehrten außer den gewöhnlichen Fahrposten und Diligencen auch noch Eilposten, die — wie schon der Name sagt — vor allem schneller waren und vorwiegend dem Durchgangsverkehr dienten. Damit war für die damaligen Verhältnisse ein großer Fortschritt erzielt, die vierspännigen Eilposten wurden auch gebührend bewundert. Um 1840 war von Bischofswerda aus täglich Postverbindung nach Dresden und Bautzen, damit war aber auch die Blütezeit der Postkutsche in dieser Richtung erreicht, denn in den Jahren 1845—1848 wurde die Eisenbahn streckenweise von Dresden bis Görlitz eröffnet, damit war die Herrlichkeit der Postkutsche in unserer Gegend vorbei.

Die Postexpedition in Bischofswerda versah um 1840 Postverwalter Emil König; sein Aufgabenbereich war freilich für unsere Begriffe heute noch verhältnismäßig klein, denn er hatte in der Hauptsache die verschiedenen Postkutschen zur Beförderung entgegenzunehmen und die Posten, die in Bischofswerda durchkamen, abzufertigen. Pferdewechsel fand einst in Schmiedefeld statt; dort mußten jederzeit die nötigen Postpferde zur Verfügung stehen, damit im Postbetrieb keine Unterbrechung eintrat.

Eine Reise mit der Postkutsche erforderte viel Zeit und Geduld, aber auch verhältnismäßig viel Geld. Wer an einem bestimmten Tage abreisen wollte, mußte sich beizeiten einen Platz sichern, denn das Fassungsvermögen der Postkutsche war gering, konnte sie doch im allgemeinen kaum mehr als 6 Personen aufnehmen. Der Reisende hatte sich beim Postverwalter anzumelden, von dem er nach Eintragung seiner Personalien einen Reiseschein empfing, worauf die Stunde der Abfahrt u. der Betrag des erlegten Fahrgeldes angegeben waren. Bei Entfernungen von mehr als 5

Meilen mußte noch eine Einschreibgebühr entrichtet werden. Bemerkenswert ist, daß Kinder unter drei Jahren überhaupt nicht befördert wurden, solche zwischen drei und zehn Jahren dagegen zum halben Fahrpreis. Das Mitnehmen von Hund in den Postwagen war nicht erlaubt, doch wurden kleinere Hunde häufig auf dem Verschlag mit untergebracht.

Der Postreisende sollte bestimmungsgemäß wenigstens eine Viertelstunde vor der Abfahrtszeit beim Posthause eintreffen; nach Ankunft der Post wies ihm der Postmeister einen Platz an, einen anderen als diesen durfte er eigenmächtig nicht einnehmen. Den Postkutschern war es streng untersagt, vor Privat- und Gasthäusern außerhalb des Ortes zur Aufnahme von Personen ohne Wissen des Postverwalters anzuhalten — und doch kam dies immer wieder vor, da die Postkutsche für gute Trinkgelder sehr empfänglich waren. Wer auf der Fahrt die Ordnungsvorschriften nicht beachtete oder sich ungehörig benahm, konnte von der Weiterfahrt ausgeschlossen werden. Zum Beispiel war das Rauchen in der Postkutsche allgemein verboten, doch durfte aus geschlossenen Pfeifen, sofern alle Mitreisenden damit einverstanden waren, geraucht werden.

Jeder Postreisende hatte die Berechtigung, bis 30 Pfund Reisegepäck frei mitzunehmen, es war aber, mit Absender und Zielort versehen, mindestens eine halbe Stunde vor Abgang der Post einzuliefern; das darüber hinausgehende Gewicht mußte bezahlt werden. Fand bei einer Station Wagenwechsel statt (was oft genug vorkam), hatten sich die Reisenden vom Vorhandensein und Verladen ihres Gepäcks auf den anderen Wagen persönlich zu überzeugen. Selbstverständlich befahlen die Reisenden der durchgehenden Posten bezüglich der Plätze vor den auf den Unterwegstationen hinzukommenden oder sich neu einschreibenden Personen den Vorrang. Für jene, die von Seitenlinien auf Hauptlinien unmittelbar übergingen, war die sofortige Weiterreise nicht immer sicher, da sie in den Plätzen den Reisenden der Hauptlinie nachstanden und den Ortreisenden einer Poststation nur dann vorgingen, wenn sie sich vor ihnen hatten einschreiben lassen. Dieser Fall konnte beispielsweise eintreten, wenn jemand von Bischofswerda nach Bautzen kam, um hier in die Zittauer Post überzugehen.

Bei größeren Poststationen wurden bei Bedarf „Beisitzer“ gestellt, die hinter den Hauptwagen zu gleicher Zeit herfuhrten. Gerade sie waren nicht immer die besten, denn es wurden dazu häufig ausgediente Postwagen aus früherer Zeit oder andere meist wenig geeignete Fahrzeuge verwendet. Die Beschwerdebücher, die damals bei den Poststationen auslagen, enthielten vielerlei Klagen über den mangelhaften Zustand mancher Postwagen. So wurde die Postkutsche einmal mit „einem der schlechtesten Weiterwagen“ verglichen, der mit Nägeln und Schrauben überfüt war. Von einem anderen Postwagen hieß es, daß die Passagiere „weder vor Wind noch Regen“ geschützt wären. Bisweilen mag auch die Bespannung nicht ausreichend gewesen sein — und dies selbst auf Hauptlinien; davon gibt der folgende Ein-

trag ein treffendes Beispiel: „Wenn bei einem Eilwagen Last und Kraft in einem solchen Mißverhältnis stehen, daß die Passagiere, um die Beförderung möglich zu machen, sogar bei der Nacht aussteigen und zu Fuß gehen müssen, so ist Grund da, sich zu beschweren“. Sehr oft wurde auch über das unhöfliche, ja rohe Benehmen mancher Postkutschknechte, die sich einfach nichts sagen lassen wollten.

Die Postkutsche beanspruchte einst viel Zeit, mußten doch die Postknechte wegen der fast allgemein schlechten Wege sehr vorsichtig fahren, um so mehr zur Nachtzeit oder bei Ueberschwemmungen und Schneeverwehungen im Winter; nicht selten trat ein „Malheur“ ein, sei es durch Radbruch oder gar durch Umwerfen. Obwohl die Postkutsche schon nach einem gewissen Fahrplan fuhr, kann doch bei ihr von Pünktlichkeit im heutigen Sinne nicht die Rede sein, denn nur zu oft hatte sie stundenlange „Verspätung“ oder sie fiel ganz aus. Ueberhaupt mag das Reisen im rumpelnden und zur Winterszeit vor der Kälte ungeschützten Postwagen alles andere als angenehm gewesen sein.

Das Fahrgehalt, das nach den ermittelten Entfernungen festgesetzt wurde, betrug bei den einfachen Fahrposten 5 Groschen für die Meile, bei den Diligencen, die besser gebaut waren, 6 Groschen und bei den Eilposten, die vor allem schneller und bequemer waren, 8 Groschen. Die Posten beförderten außer Personen und Briefen auch Pakete aller Art, die möglichst zeitig vorher aufzugeben waren. Der Sicherheit halber wurde empfohlen, Warensendungen auf größere Entfernungen am besten in mit Leinwand oder Wachstuch umgebenen Kisten zu verschicken. Frachtstücke, die sich nach Umfang und sonstiger Beschaffenheit als unzutraglich mit der Größe und Bauart der Postwagen erwiesen, wurden nur zu den offenen Reitwagen angenommen, was geringeren Schutz bedeutete, oder von der Beförderung mit der Post gänzlich ausgeschlossen.

Neben den fahrplanmäßigen Posten gab es noch sogenannte Extraposten, die auf besondere Bestellung überallhin fuhren, auch nach solchen Orten, die keine regelmäßige Postverbindung hatten. Umgekehrt konnten von solchen Orten aus Extraposten von der nächstgelegenen Posthalterei angefordert werden, das galt auch für Postorte, die keine eigene Posthalterei hatten. Dabei wurden, falls die Reisenden eigene Wagen besaßen, auch nur die Pferde gestellt. Ihre Anforderung hatte, je nach der benötigten Zahl, einige Stunden vorher zu erfolgen; die Stärke der Bespannung war entsprechend der Art und Größe der verwendeten Reisewagen genau vorgeschrieben. Galt es gebirgige Wege zu überwinden, konnten die Posthalter von sich aus mehr Pferde vorlegen oder, falls die Reisenden sich dem widersetzen, die Beförderung mit Extrapostpferden ablehnen.

Es war genau bestimmt, wie lange der Posthalter seine Pferde bei Verzögerung der Reisenden bereit zu halten hatte und von wann an er ein Wartegeld beanspruchen konnte. Andererseits waren aber auch die Reisenden berechtigt, in Fällen, in denen der Posthalter seinen Verpflichtungen nicht ordnungsgemäß nachkam, sich durch Abzüge von Extrapostgeld schadlos zu halten. Sie konnten auch unterwegs an einem beliebigen Orte ohne besondere Vergütung bis zu einer Stunde verweilen, dagegen war es dem Postknecht nicht gestattet, bei Entfernungen unter vier Meilen von sich aus anzuhalten. Die Reisenden wiederum durften den Postknecht nicht veranlassen, von der Poststraße abzuweichen, um das Ziel auf Umwegen zu erreichen. Extraposten kamen gelegentlich vor von Bischofswerda nach Neustadt und nach Kamenz.

Das Reisen mit der Extrapost hatte gegenüber den fahrplanmäßigen Posten wohl viele Vorzüge, es war aber auch entsprechend teurer! Für Pferd und Meile wurden 10 Groschen berechnet und für einen bedeckten Stationswagen 5 Groschen für die Meile, wozu noch das nicht geringe Postknechtstrickgeld kam. Auf jeder Station wurden außerdem an Schmiergeld und Wagenmeistergebühr 5 Groschen erhoben. Das Extrapostgeld sowie das Chaussee- und Brückengeld war bei jeder Poststation immer bis zur nächsten vorausanzuzahlen, worüber die Posthalter den Reisenden zu quittieren hatten. So kostete beispielsweise eine Extrapost mit vier Pferden auf einer Strecke von vier Meilen etwa 7 Taler; das war außerordentlich viel Geld! Entsprechend dies doch ungefähr nur einer Reise von Bischofswerda über Neustadt nach Sebnitz!

Aber auch die gewöhnlichen Fahrposten waren verhältnismäßig teuer, wenn man bedenkt, daß das Geld damals viel größere Kaufkraft hatte als heute; auch waren die Menschen an sich bescheidener. Berücksichtigt man schließlich die Unbehaglichkeiten, die das Reisen in der Postkutsche im Gefolge hatte, so ist es verständlich, daß die Leute sich eher nur, wenn es unbedingt notwendig war, zu einer solchen Reise entschlossen. Der Reiseverkehr war daher zur Zeit der Postkutsche noch recht gering, wie anders sind die Verhältnisse in dieser Hinsicht dagegen heute!

Unterm Zodiakus von Hinterwinkel

oder

Das Opfer der Helmat.

Eine Dorfgeschichte, erzählt von

Paul Gottlöber.

(10. Fortsetzung.)

Auf dem Grabdenkmal haben unsere Eltern vom Bildhauer eine weiße Taube ausmeißeln lassen, die ein Delblatt im Schnabel trägt, fuhr Hildegard fort, und darunter eine erschütternde, von Elternliebe und Elternstolz durchglitzerte Totenklage schreiben lassen: „Johanna ging zu Gott, an Geistes- und Körperschöne ausgezeichnet, als vollendeter Engel.“ — Und unter dem Bilde einer Rose stehen noch die Worte: „Sie blühte schön in dieser Zeit, nun prangt sie fort in Ewigkeit.“ — Nur einen irdischen Wunsch hatte Johanna noch vor ihrem Tode — und der galt uns beiden, fügte Hildegard leise hinzu.

Und es wäre unsere Schuld, wenn er nicht in Erfüllung ginge.

In der Spalte der Gastzimmertür erschien wieder das neugierige Gesicht Hiehkles — verschwand aber gleich darauf wieder.

Da entwandt sich Hildegard der Umarmung Werners und horchte. — Wenn uns hier jemand belauschte!

Niemand ist Zeuge unseres jungen Glückes als der Lannenbaum und der alte Zodiakus da oben, beruhigte Werner, und beide sind verschwiegen! — Sieh, Hilde, gerade über uns schwebt Ceres, die Göttin der Ernte. Siehst du die Sichel in ihrer Hand und die Garbe in ihrem Arm? — Die Zeit der Fülle ist gekommen! Sieh, wie sie ihr Füllhorn mit Blumen und Früchten auf uns ausschüttet! — Hat je ein Liebespaar seinen Lebensbund an einem segensreicheren Orte geschlossen als wir, Hilde? — Er küßte sie.

Hiekle erschien wieder in der Tür: Schon wieder! —

Rein, Erich! beteuerte Hildegard. —

Bald bist du meine liebe Hinterwinkelin, meine süße Schulmeisterin, und fürstlich soll der Einzug sein, mit Glockenklang von unserem Schultürmchen herab!

Hiekle in der halben Tür stimmte leise bei: Wird alles besorgt werden; aber dazuhalten müßt Ihr Euch; denn „Gefahr ist im Verzug“, hieß es in der berühmten Depesche.

Blöhslich wurde Werner ganz ernst: Vom Herrensiß zur Dorfschule! — Hildegard, hast du das wohl bedacht?

Mit leuchtenden Augen erwiderte sie: Erich, die Liebe geht weder aufwärts noch abwärts! Sie geht nur von Herz zu Herz!

Werner streichelte ihre Wangen. — Dann aber setzte er betrübt hinzu: Armer Diogenes! Es ist kein Raum für zwei in deiner Tonne!

Hildegard lachte: Raum ist in der kleinsten Tonne für ein glücklich liebend Paar!

Werner: Aber man hat nirgends gelesen, daß Diogenes versucht hätte, in seiner Tonne einen Hausstand zu gründen!

Hildegard lachte wieder: Weil sich der Sonderling nicht einschränken wollte, und in seiner Tonne immer noch zu hohe Raumansprüche machte.

Werner: Ja, es hätte für seine Ehehälfte auch noch Platz werden müssen!

Geh mir also mit deinem Diogenes; er ist mir zu anspruchsvoll. — Hast du mir nicht einmal vorgelesen, daß Hamlet sich sogar in eine Ruhschale einsperren und darin herrschen wollte wie ein König in einem unermesslichen Reiche? — War es nicht so?

Ja, so war's, Hilde. — Dann setzte Werner mit angelegener Betrübnis hinzu: Aber daß er eine Lebensgefährtin in seine Ruhschale mit hineinnehmen wollte, davon hat auch Hamlet nichts verlauten lassen!

Das war die Folge seines Welt Schmerzes, behauptete Hildegard. Der Weltverbesserer hat sich das schönste Glück verschert. In seiner Ruhlschale hätte er es dann mit seiner Königin gewiß gefunden.

Ja, so wie wir es heute schon gefunden haben, bestätigte Erich. Wir haben an der Welt nichts auszufehen! — Schließen wir uns also in unserer Hinterwinkler Ruhlschale ein, und herrschen wir in diesem unermesslichen Reiche wie ein souveränes Königspaar! —

Wieder hatte Hiekle gehorcht. — Aber wenn dann die Prinzen und Prinzessinnen einziehen, wird das Reich schon seine Grenzen bekommen, dachte er bei sich. Doch müßt Ihr Euch beeilen, wenn Ihr in eure Ruhlschale noch einziehen wollt; denn die „Geheimen“ haben wieder von sich hören lassen!

Hiekle bricht das Schweigegebot.

Nach seinem Selbstgespräch trat Hiekle nun gänzlich zur Gastzimmertür herein. Zu gleicher Zeit erschienen auch Gertrud, Herbert und Robert Eichler aus dem Frauenzimmer.

Sol Spart euch jede Erklärung! rief Schwager Herbert schon von weitem aus. — Jetzt ist die Beglückwünschungsreihe an uns. — Und in Spornitz auf baldiges Wiedersehen! — Nun rasch in die Mäntel und dann in den Schlitten; der Kutscher sitzt schon auf dem Bock. — Der U.-R.-B. rüstet auch zum Aufbruch, wie Herr Kaspar gemeldet hat. — Keiner der Herren darf von unserer Anwesenheit etwas erfahren.

Auch Hiekle mahnte zur Eile, hatte aber doch noch so viel Zeit, Fräulein Hildegard nachzurufen: Auf baldiges Wiedersehen, liebe Hinterwinkler Schulmeisterin! —

Bald darauf traten auch Vorstand Marschner und die Tischbedienung Pauline aus dem Frauenzimmer ein und setzten sich unter den Zodiakus. — Ludwig, klagte Gottlieb seinem Freunde erschöpft, Gott sei dank, daß wir die Regelbrüder nu bald los sein werden; solcher Trubel fällt einem auf die Nerven!

Also, tadelte Hiekle ärgerlich, nu haben wir die Nerven oh glücklich in Hinterwinkel. Gottlieb und Pauline, nehmt euch davor in acht. Die Geheimen haben wieder von sich hören lassen, und die „Nervenprobe“ rückt immer näher heran!

Pauline hatte dieser Warnung ungeduldig zugehört. — Ludwig, drängte sie, geh doch endlich heraus mit der Sprache. Du hast mir versichert, ich sollte die erste Frau in Hinterwinkel sein, die euer großes Geheimnis erfährt.

Ja, Pauline, heute noch sollst du alles erfahren! versprach ihr ihr Kostgänger.

Da kam auch Kaspar in der Blüschweste und den Babuschen ganz erschöpft herein.

August, is noch ene Flasche Rotwein übriggeblieben? fragte ihn Hiekle.

Jawohl, tröstete Kaspar, das Beste behalte ich immer für meine Stammgäste zurück. —

Draußen war unterdes der Spornitzer Schlitten davongeeilt, und schon stand auch das Mühlbacher Geschwader zur Abfahrt bereit, und nachdem sich Herr Werner von allen verabschiedet hatte, kehrte er ins Gastzimmer zurück. —

Nun sind wir die Umsturzübrüder los, atmete August auf, und das mußte gerade bei mir sein!

Das is die Strafe für dei Renomme, erklärte Hiekle, aber dann erhob er das Glas und rief aus: Herr Lehrer, wir trinken auf Ihre Liebe! — Komm, Pauline, stoß auch mit an!

Freudig dankend für diesen Willkommgruß erhob auch Werner sein Glas: Ja, mein altes, liebes Hinterwinkel soll leben!

Gott gebe, noch recht lange, setzte Hiekle hinzu, und in Berners Ohr: Und unsere neue Schulmeisterin darin auch!

Sie haben also vorhin gehorcht? Und zugesehen! versicherte Hiekle. — Es war sehr intim unterm Zodiakus. — Wieder erhob er das Glas. Hinterwinkel soll leben! Ach, wie lange noch, wie lange noch! setzte er dann betrübt hinzu.

Ludwig, rede, drang Pauline auf ihn ein. — Du schweigst dich noch zu Tode!

Noch viele hundert Jahre soll es leben, beteuerte Herr Berner. Solange es seine Sanddünen schützen. Solange es in Armut und Dürftigkeit um sein Dasein kämpft, solange wird es leben und glücklich sein! —

Vorstand Marschner saß gebeugt auf seinem Stuhle. Nein, Herr Lehrer, wir haben ausgelämpft, klagte er. Unser Sand und unsere Armut bringt uns den Untergang und treibt uns von Haus und Hof.

Die drei Ratsherren und Pauline umarmten sich.

Sprecht, Ihr lieben Freunde, drängte Werner ganz erregt, was hat sich während meiner Abwesenheit in Hinterwinkel zugetragen? — Wer ist der Feind, der in unsern Frieden einbrechen will? —

Das Betrüsten der Völker ist unser Todfeind, erklärte Hiekle. Unsere dürftigen Fluren sollen zu einem „idealen“ Truppenübungsplatz, „seit der Schöpfung dazu ausersehen“, umgewandelt werden, und das erste Dorf, das für das Vaterland geopfert werden soll, soll das stille Hinterwinkel sein!

Das stille Hinterwinkel! wiederholte Werner klanglos. — O, welche Heimkehr!

Meine armen Kinder, alle heimatlos! weinte Pauline.

Ja, alle zehn, Pauline! Dann ermahnte Hiekle Herrn Berner: Herr Lehrer, wer noch das Glück der Heimat genießen will, muß sich beeilen, sonst ist's zu spät!

Sonst ist's zu spät! wiederholte Berner klanglos. — Mein junges Lebensglück — mein Paradies! Die Pforte, kaum geöffnet, soll sich schon wieder schließen! —

Chingachgool Marschner, der seine Pfeife, gefüllt mit dem aufdringlichen Cottbuser Rippentabak, durch Feuerstein und Schlagstahl in Brand setzen wollte, murrte bitter: Die beiden Geheimen werden recht behalten: Ein idealer Übungsplatz! Ich wollte, die Schöpfung hätte eine andere Gegend mit diesem Vorzuge beglückt; wir hätten nicht da wider gehabt! —

Kaspar hatte sich, vollständig erschöpft von seinen heutigen Leistungen, aufs Sofa zurückgezogen, von wo aus er drohend rief: Ich will's dem Herrn Finanzrat ni leicht machen, mich aus meinem Fremdenhose zu vertreiben. — Das soll ihm teuer zu stehen kommen! — Es wäre gut, man sähe sich schon morgen im Lande um; die Welt is ja ni mit Brettern verkslagen.

Hast recht, August, gab Marschner zu, und besonders ni für dich! —

Werner erhob sich tiefbetrübt von seinem Sitze: Die Mitternacht ist schon vorüber. Gute Nacht! Wie wenige sind uns solche hier vielleicht nur noch beschieden!

Wie schöne Träume, Herr Lehrer! rief ihm Hiekle noch zu und ins Ohr: Und schönste Grüße an unsere junge Schulmeisterin; doch solle sie recht bald kommen; denn alles dränge zum Einzuge! —

Als Werner sich nach den Anstrengungen des Tages zur Ruhe begeben hatte, konnte er lange Zeit den Schlaf nicht finden, den ihm doch sonst immer der regelmäßige Gang der Turmuhr über ihm sobald gebracht hatte. Und lange noch heunruhigte ihn dann ein garstiger Traum: Der Tag der Auflösung war gekommen, an dem er mit den lieben Hinterwinklern das Dorf verließ, aber Hildegard suchte er vergebens an seiner Seite!

IV.

Allerhand Unstimmigkeiten.

In Schloß Spornitz waren die beiden Verlobtenpaare versammelt, um von den Eltern den Segen für ihren Heiratsbünd zu empfangen und den Tag aufs festlichste zu begehen.

Aber da trat eine unerwartete Störung ein.

Frida erschien in der Türe und meldete: Herr von Trachau ist unten im Sprechzimmer und bittet, seine Glückwünsche zur Doppelverlobung aussprechen zu dürfen.

Eine allgemeine Erregung folgte darauf in dem festlich gestimmten Kreise.

Sagen Sie Herrn von Trachau, — daß wir auf seine Glückwünsche verzichteten, wies Herr Schubert entrüstet ab.

Herr von Trachau sagte, er würde sich begnügen, wenn er wenigstens von Herrn Herbert und Fräulein Hildegard empfangen würde, meldete Frida weiter. Es handle sich um eine sehr wichtige Erklärung.

Gut, wollen wir seiner Bescheidenheit entgegenkommen, wandte sich Herbert an seinen Vater. Hildegard und ich werden die „erstklassigen“ Glückwünsche entgegennehmen.

Diesem Entschluß zustimmend, entfernten sich dann Herr und Frau Schubert sowie Werner und Gertrud. — Auch Frida verließ das Zimmer, um ihren Auftrag auszuführen.

Bald darauf trat von Trachau ein. Er wollte den beiden Geschwistern die Hand reichen, die sie aber zurückwiesen. Ich fühle mich selbstredend beglückt, daß Ihr mir Eure Tür geöffnet habt, damit ich Euch an diesem erstklassigen Tage Glückwünschen kann. Dir, Herbert, zu der Dorfschönheit aus Liebethal, und dir, Hildegard, zum Hinterwinkler Akademiker. Solche Verlobungen sind wie eine Waage mit ungleicher Belastung. Die eine Schale sinkt, die andere steigt empor. — von Trachau lachte über seinen Witz. — Doch welche von beiden die Cure ist, das wage ich nicht zu entscheiden.

„Selbstredend“, das können solche Ehrenmänner wie „Sie“ nicht feststellen, gab Herbert voll Hohn zu.

Hildegard wandte sich zum Gehen: Wie ich sehe, habe ich keine Veranlassung, hier zu bleiben.

Trachau trat ihr in den Weg. Nein, Hildegard, ich fühle mich gezwungen, dir persönlich eine schuldhafte Ehrenerklärung abzugeben. Doch ich bin nicht uneigennützig dabei und erwarte eine Gegenleistung dafür.

Hildegard horchte auf: „Ehrenerklärungen“ sind noch nie an Gegenleistungen gebunden gewesen, und Ehrenpflichten verlangen keinen Lohn!

Aber die meine doch! — Hildegard, der Held von Hinterwinkel hat Sammesinn! — Der Wolf bin ich.

Sie legte die Hand aufs Herz. — So schwindet der letzte, leise Verdacht aus meinem Herzen.

Die Audienz ist nun zu Ende, beschloß Herbert. Komm, Hilde!

v. Trachau trat wieder in den Weg. — Hildegard, du weißt, das Messer sitzt mir an der Kehle. Der liebe Schwager hat ganz und gar versagt; drum wende ich mich an dich. Ich habe die Ehre deines gelehrten Bräutigams wieder hergestellt, nun hilf du mir zur Rettung meiner Existenz. — Morgen kommt Pöhlitz unter den Hammer; dein Vater hat sich das Vorkaufsrecht ausbedungen. Noch hat er's in der Hand, mich zu retten. Drum hilf mir, mein Dant soll vollwertig sein. Er will ihr die Hand küssen; sie entzieht sie ihm. — Die Braut hatte mich verstoßen. — Die Schwester wird in ihrem heutigen Glück nicht so hartherzig sein!

Von uns kommt keine Rettung, wies Herbert kalt ab. Komm Hilde! — Beide verließen darauf kurz das Zimmer.

Vollständig gebrochen schaute v. Trachau vor sich hin. — Also ganz verstoßen und nichtswürdig. — Ich habe schwer gefehlt, 's ist wahr. — Es läßt sich aber alles bessern — sogar unsere Fehler! — Dann straffte er sich plötzlich auf: Es geht ein allgemeines Raunen durchs Land, Krieg sei in Sicht. — Wahnsinnige Rüstungen der Völker! — Eintreibungen! — Krieg nach drei Fronten! — Wolf, du bist Offizier. Wenn auch ganz tief verschuldet: Fürs Vaterland sind alle Menschen Schuldner. Wenns ruft, soll es bei mir nicht haltmachen.

Krieg, ja Krieg! — Noch kann ich zielen und die Klinge führen. Und fürs Vaterland zu fallen, sühnt manche Ehrenschuld!

Als sich von Trachau eiligst entfernte, trat gleichzeitig Hiekle mit seiner Pragistasche „Bon voyage“ ein. Ermachte eine steife Verbeugung vor Herrn v. Trachau, die aber nicht beachtet wurde. — Hiekle sah sich hierauf verwundert um: Nun, angemeldet bin ich, aber für ein leeres Zimmer. — Aha! Allgemeine Flucht vor dem Pöhlitzer Hypothekar, erklärte er sich.

Da traten Herr und Frau Schubert mit den beiden Verlobtenpaaren durch die Seitentüre wieder ein.

Sogleich ging Hiekle in eine Verbeugung von über 90° nieder und begann feierlich: Unser Zodiakus, der stille Beobachter, wünscht den zwei jungen Paaren Glück und Segen und bittet Herrn Werner um baldigen Einzug mit seiner jungen Schulmeisterin. Armes Hinterwinkel, deine Tage sind gezählt! schloß er die Glückwünschrede, wobei er seine Nührung mit dem blaugewürfelten Taschentuche zu verbergen suchte.

Voller Liebenswürdigkeit eilte Hildegard auf Hiekle zu und nötigte ihn zum Sitzen, sich als künftige Schulmeisterin bei dem Herrn „Schulvorstand“ für seine Glückwünsche herzlich bedankend.

Mein liebes Fräulein, es geht mit meinem Amte zu Ende, bedauerte Hiekle ganz betrübt, und die Schule ist bald aus!

Das darf nicht sein! Nicht wahr Erich? — widersprach Hildegard erregt. — Du hast bis jetzt noch nicht mit mir davon gesprochen; gewiß, um meine Freude nicht zu trüben?

Da trat Werner ein paar Schritte zurück. — Kennst du denn schon lange die drohende Gefahr? fragte er erstaunt.

Ja, von meinem Vater, antwortete sie rasch. Herr Schubert nickte zustimmend.

Dann war es kein so großes Wagnis, in meine Nusschale einzusteigen, erklärte Werner, langsam und unangenehm von diesem Geständnis berührt. — Dann war's ja nur eine kurze Fahrt am seichten Ufer hin. — Wie leicht sich's schweigt, wenn man verschweigt, wie leicht man ein Versprechen gibt! —

Hildegard näherte sich ihm zärtlich. Erich, um deinetwillen habe ich geschwiegen. Glaub mir, wie tief es mich betrübt, wenn unser Schifflein gezwungen wäre, schon nach so kurzer Fahrt woanders anzulegen! —

Also etwas länger hätte die Fahrt schon dauern mögen; dann aber: Schifflein, lebe wohl!

Aber Erich, ärgerte Hildegard getränkt, ich gehe trotz deines Mißtrauens den Weg vom Ritterstüb zur Dorfschule so gern — sei unser Glück darin lang oder kurz — wie das Schicksal es will! —

Inzwischen klopfte es an die Tür, und Rowart trat auf das Herein! ein.

Habe sehr verspätet, entschuldigte er sich; aber kommt Glückwunsch nie zu spät und ist Doppelverlobung auch doppelte Freude, wie wenn Zwillinge beschert werden; aber hoffe, daß zwei Schritte vorwärts sind und keiner wieder zurück, wie bei Gehaltszulage.

Alles lachte, außer Werner. (Fortsetz. folgt.)

Laf stehen!

Im Korn, am Feldweg und auf dem Rain
Blüht so vieles im Sonnenschein.
Man raust es aus und trägt's nach Haus.
Und getrocknet sieht es erbärmlich aus.
Was man doch nicht besitzen kann,
Laf stehn, wo es steht und freue dich dran.
Johann Trojan, 1883.

Eine giftige Unsitte

Ist das wahllose Vernichten von Pilzen im Walde. So wie jede harmlose Blindschleiche erschlagen wird, weil man sie für eine giftige Kreuzotter hält, so werden alljährlich Hunderttausende von Fliegenpilzen, die ein herrlicher Schmuck des Waldbodens sind, umgetreten oder ausgeschlagen, weil sie giftig sind. Aber es bleibt nicht bei den Fliegenpilzen (die übrigens in jungem Zustand von manchen Pilzkennern sogar gegessen werden!), sondern zahllose ehbare Pilze erleiden dasselbe Schicksal, weil sie der unerfahrene Spaziergänger für giftig ansieht. In Wirklichkeit sind die allermeisten Pilze ehbar, wenn auch bei einigen erst die Oberhaut entfernt werden muß. Giftig sind in der Hauptsache der Speitäubling, der Satanspilz, der Büscheler Schwefelkopf und vor allem der gefährliche Knollenblätterpilz. Verdächtig und deshalb besser zu meiden sind grüner und Stinktäubling, Gallenröhrling, wilder und grubiger Milchling, Giftreizler und Fliegenpilz. Die schwersten Vergiftungen sind fast ausnahmslos auf den bösen Knollenblätterschwamm zurückzuführen. Die meisten Vergiftungen aber rufen gar nicht die Giftpilze hervor, sondern sind der Sorglosigkeit der Menschen auf Schuldkonto zu schreiben, die alte, wässrige, schon übergegangene Pilze sammeln und zubereiten. Ein einziger kann das ganze Gericht verderben, denn die Pilze gehen rasch über und bilden dann durch die Zersetzung Eiweißgifte, die höchst gefährlich werden. Der gute Pilzsammler wird nur junge, feste, einwandfreie Exemplare mitnehmen. Aber alle diese Umstände berechtigen niemanden, nun sinnlos alle die vielen Pilze, die er gar nicht kennt, in sinnlosem Vernichtungswahn zu zerstören. Vielleicht würde sich ein besserer Kenner gefreut haben, gerade diese nutzlos umgeschlagenen Pilze in gutem Zustande gefunden zu haben. Deswegen sei jedem Sammler und vor allem den Kindern ans Herz gelegt, auch die Pilze des Waldes zu schonen; sie sind und bleiben doch immer eine wahre Zierde und erfreuen jeden Naturfreund durch ihre interessante Eigenart, wenn sie nach einem ergiebigen Regen, zumal im Herbst, — „wie die Pilze“ aus der Erde schießen!